

Für Laibach:

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 fr.
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . . 11 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vier-
 teljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten-
 Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
 handlung von Jgn. v. Klein-
 mayr & Ferd. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einseitige Petitzeile
 à 4 fr., bei zweimaliger Ein-
 schaltung à 7 fr., dreimaliger
 à 10 fr.
 Inserationsstempel jedesmal
 30 fr.

Bei größeren Inseraten und
 öfterer Einschaltung entspre-
 chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 57.

Montag, 10. März 1873. — Morgen: Heraklius.

6. Jahrgang.

Die letzten Trümpfe der Feudalen.

Ein interessantes Bild der letzten verzweifelten Anstrengungen, die Wahlreform noch am Vorabend der Entscheidung zu Falle zu bringen, welche die Feudalen und Reichsfeinde aller Farben machten, liefert die „R. Z.“ in einer Zuschrift aus Wien, der wir nur beifügen wollen, daß auch in heimischen national-liberalen Organen noch in letzter Stunde die Ernennung eines „föderalistischen Ministeriums“ als nahe bevorstehend bezeichnet wurde. Nun allen diesen Ränken und landesverrätherischen Hoffnungen ist durch die Annahme des Wahlreformgesetzes endgiltig ein Niegel vorgeschoben. Die Zuschrift lautet:

„Der Austritt der polnischen Abgeordneten aus dem österr. Reichstage ist nun beschlossene Sache. Auf die Umstände, unter denen dieser Exodus ausgeführt werden soll, kommt es eben so wenig mehr an, als auf das Programm, nach welchem die parlamentarische Arbeitseinstellung vor sich zu gehen hat. Genug, daß die Polen sich durch ihren Entschluß in eine Reihe mit den anerkannten Feinden der Reichseinheit, den gleichfalls streikenden Cechen (und Slovenen) und den ultramontanen Tirolern, stellen. Diese plötzliche Verschiebung des Schwerpunktes im cisleithanischen Gebiet gilt natürlich den Gegnern der Verfassungspartei als geeignetster Augenblick, um mit letzter Kraftanstrengung noch einmal den Hebel einzusetzen und die bestehende ver-

fassungstreue, d. h. deutschgesinnte Regierung aus dem Sattel zu heben. Unter solchen Verhältnissen darf es kaum wundernehmen, wenn man sieht, wie die Krone und ihre Träger zum Mittelpunkt einer festgegliederten Kette von Ränken gemacht werden, deren Urheber mit gut erkonnener Rollenvertheilung es sich angelegen sein lassen, die Stellung des Ministeriums Auerperg gleichzeitig von verschiedenen Seiten her zu erschüttern. Die Taktik, welche man zu diesem Behufe einschlägt, hat gegen frühere Versuche Veränderungen erfahren. Wenn man sonst das Cabinet stürzen zu können meinte, indem man dessen eigenes Werk, die Wahlreform, sei es als revolutionär, sei es als reichsfeindlich und antidynastisch zu charakterisiren bemüht war, so war man neuerdings in jenen feudal-föderalistischen Kreisen unbefangen genug und hinreichend gut unterrichtet, um zu wissen, daß es dem Minister des Innern, Freiherrn v. Rasser, seit einiger Zeit schon gelungen war, den Kaiser von der Nothwendigkeit der Wahlreform und von der Unumgänglichkeit, sie gerade jetzt einzuführen, derart zu überzeugen, daß jeder Angriff auf dieses Reformwerk lediglich zu Ungunsten des Angreifers ausfallen und auf diesen und seine Partei zurückfallen müsse. Deshalb, scheint es, gab man sich das Ansehen, nun ebenfalls von der Nothwendigkeit der Wahlreform überzeugt zu sein und ließ durchblicken, daß man vom dynastischen wie vom conservativen Standpunkte aus weit entfernt wäre, diesen Gesetzentwurf für

eine Gefahr zu halten. Nachdem man einmal so Posto gefaßt, wurden die Rollen, wie angedeutet, vertheilt. Im Verfassungsausschuß des Abgeordnetenhauses mußte ein gräßlicher Deputirter, welcher dem Kreise der Jugendgespielen Kaiser Franz Joseph angehörte, in unerhörtem Radicalismus plötzlich erklären, er für seine Person, obwohl selbst Großgrundbesitzer, sei bereit, auf das Wahlrecht des Großgrundbesitzers in seiner heimathlichen Provinz zu verzichten.

Ein solches Vorgehen, so hatte man ohne Zweifel berechnet, werde dem Entwurfe, wie er vorlag und mit der Krone vereinbart war, die Gegnerschaft aller jener liberalen Theoretiker zuziehen müssen, welche einem Mitgliede des Großgrundbesitzes doch nicht an Liberalismus würden nachstehen wollen. Hatten sich doch die Idealisten in der Verfassungspartei überhaupt niemals mit der ferneren Beibehaltung des Gruppenwahlsystems zu befreunden vermocht, und so konnte ihnen die Haltung des plötzlich radical-schillernden Grafen Coronini aus Görz nur erwünschter Vorwand sein, nun auch ihrerseits mit Nachdruck gegen die Beibehaltung des Großgrundbesitzes als Wahlkörper, das heißt der eigentlich conservativen, jeden politischen Impuls gern von der Krone empfangenden Klasse, einzutreten. Allein — die Berechnung, wie schlaun sie auch ersonnen war, sollte ihre Urheber im Stich lassen. Selbst die fortgeschrittensten Glieder der Verfassungsfreunde erkannten die Falle, die man

Feuilleton.

Das Concert Menter-Popper.

Seit Wochen schon vorbereitet auf die Ankunft des berühmten Künstlerpaares, sah alles mit leicht erklärlicher Spannung dem Abende entgegen, an welchem wir eines seltenen musikalischen Genusses theilhaftig werden sollten. Es liegt in der Natur der Sache, daß man an so lange und allgemein gerühmte Persönlichkeiten mit der höchsten Erwartung herantritt und ihre Leistungen mit doppelt verfeinertem Sinne in sich aufnimmt.

Allerdings können bei jedem ausübenden Künstler Umstände eintreten, die ihn an der Entfaltung aller seiner Mittel hindern und nicht jenen ausschließlich günstigen und großartigen Eindruck zulassen, den wir uns erhofft und mit gewissem Rechte erwartet haben. Unter solchen Umständen soll auch Frau Menter-Popper am Samstag gespielt haben; ein Unwohlsein, welches sie sich während der Reise durch Erkältung zugezogen hat, ist Grund genug, so manches, was vielleicht nur dem aufmerksamsten Beobachter und Kenner der vorgetragenen Musiknummern nicht entgangen ist, zu erklären. Schon die sonderbare Zusetzung der ersten Nummer fiel uns auf, und auch diese Bruchstücke wurden mit

einer gewissen Mattseligkeit und Nonchalance ausgeführt, die uns befremdeten. Das Goltzmann'sche A-moll-Concert, welches Herr Popper bereits, wenn wir nicht irren, im Jahre 1868, als er Mitglied der Ullmann'schen Künstlerkaravane war, bei uns spielte, wurde namentlich in dem gesanglichen Theil mit hoher Vollendung vorgetragen, während es uns schien, daß das Passagenwerk von Korel, welcher das gleiche Concert im vorigen Jahre spielte, weit kühner und verwegener zur Geltung kam. Es soll das nicht ein Tadel sein, aber ein Vergleich ist unter solchen Umständen wohl sehr naheliegend und auch erlaubt; übrigens zeigte uns Herr Popper die technische Seite seiner anerkannten Meisterschaft in seiner eigenen Composition „Papillon“ im glänzendsten Lichte, während wir in Schuberts „Du bist die Ruh“ die Fülle und breite Rundung seines edlen Tones bewunderten. Voderini's Andante aus einer Sonate spielte Popper in wahrhaft antikem Sinne, und möchten wir diesem Stücke den Preis des Abendes unter den Cellovorträgen zuerkennen. — Das Programm der Frau Menter war ausschließlich aus Virtuosenstücken zusammengesetzt, und fanden wir unter vier Solostücken Liszt mit zwei Nummern vertreten, wovon eine keine geringere als die schwierige „Don Juan“-Phantasie war. Daß das echt Musikalische und gediegenen Klaf-

fische dem Virtuositenthum vollständig weichen mußte, müssen wir bedauern. Die Ausführung des Schubert-Liszt'schen „Gretchen am Spinnrade“ und der Chopin'schen „Mazurka“ waren wohl unstrittig die Glanzpunkte der Menter'schen Vorträge an diesem Abende; Taufzig hat die schöne und auch ohne seine Zuthat gerade nicht leichte „Aufforderung zum Tanze“ von Weber in einer Weise mit Passagen, oder wie er es nennt, „Arabesken“ überladen, die dieses anmuthige Stück fast erdrücken; Liszt hat es in seinen Concerten viel gespielt, aber mit Ausnahme jener Stelle, welche mit „wiegend“ überschrieben ist, und bei welcher er die kurzen Viertelnoten in Octaven ausführte, immer dem Originale getreu. Auch Schuberts „Impromptu“ und „Moments musicaux“ hat Liszt der Vorgesrittenheit unseres heutigen Clavierpiels durch Anpassung eines modernen Gewandes näher gebracht, aber stets mit so feinfühligster Hand, die auch nicht ein Stäubchen von diesen musikalischen Blumen vermischt. Es war für Taufzig, den leider zu früh Verstorbenen, eine Lust, sich in maßlosen Schwierigkeiten förmlich zu baden und zu wälzen, und wohl kein anderer Grund rein ästhetischer Natur bestimmte ihn, Webers „Aufforderung“ in eine so klingende Fluth zu tauchen. — Fr. Menter entledigte sich ihrer Aufgabe in glänzendster Weise und entwickelte eine Bravour, Ausdauer und Sicherheit, die

ihnen zu stellen im Begriffe war, und die erhoffte energische Opposition gegen die Wahlreform, welche man auf diesem ungewöhnlichen Wege hatte erzeugen wollen, läßt noch heute auf sich warten. Die Machination scheiterte diesmal an dem gesunden Sinne der Volksvertretung. Während dies im Verfassungsausschuß sich zutrug, war die Krone selbst das Ziel der sonderbarsten Zusäufelungen. Die Wahlreform also erkannte man an; aber man begann den Beweis zu führen, daß mit der Vollenziehung dieses Reformwerks auch die Aufgabe erschöpft sei, welche dem verfassungstreuen Ministerium zugewiesen worden. Das Cabinet sei liberal, so wurde argumentiert, und sein Liberalismus habe es möglich gemacht, ein conservatives Gesetz über die Wahlen ein- und durchzubringen, etwas, was einem conservativen Ministerium schwerlich so leicht gelungen sein würde. Nun aber habe es seiner Pflicht genügt — und könne, müsse gehen. Denn welcher Bevölkerungstheil Cisleithaniens werde von dieser Regierung noch repräsentiert? Nur allein und ausschließlich der deutsche. Die Czechen und die treuen Tiroler blieben schon lange grollend abseits, die Polen zögen sich nun ebenfalls zurück und selbst die Dalmatiner begannen wankend zu werden. . . . somit stellten Reichstag und Regierung nur noch die deutschen Bevölkerungen, also die numerische Minderheit des Kaiserstaats, dar. Das Ministerium seinerseits sei daher kein Ministerium des gesammten Landes, sondern lediglich ein Ministerium der Partei. Wenn man auf diese Weise den Geist des Monarchen einzunehmen und namentlich den Austritt der Polen im Interesse des Föderalismus auszubeuten suchte, gab es noch andere Strömungen, welche eine Beeinflussung des Souveräns gegen das verfassungstreue Regiment anstreben, indem sie halbvergesenen fortglimmende Revandegelüste zu hellen Flammen anzufachen nicht müde wurden. Zu diesem Ende vereinten sich siegreich gewesene Heerführer und ultramontane Stimmen, um vereint auf den Zustand der Geister in Süddeutschland, auf das Wiedererwachen des Particularismus und auf die offene Fehde hinzuweisen, in welcher sich gerade jetzt das neue deutsche Reich den Mächten Roms gegenüber befinde. In dieser Richtung gingen die hier gekennzeichneten Kräfte, wie man hört, über das cisleithanische Ministerium hinaus, um sich gleichzeitig mit gegen den Reichsminister des Aeußern, Grafen Andrassy, zu richten, welcher bekanntlich niemals ein Hehl daraus gemacht hat, daß er sich nie zur Ausführung militärischer Rathgebungen hergeben werde. Auf solche Weise, wie man sieht, ließ die verfassungsfeindliche Co-

lition die verschiedensten Batterien spielen und entwickelte von abweichenden Standpunkten aus ein wahres Treibjagen der Intrigue, um in Besitz der Macht zu gelangen. Man hörte in Parteiconventionen bereits, wie das Fell des Bären zu vertheilen sei. Dem Souverän entgehen natürlich die Anstrengungen nicht, welche von diesen verschiedenen Seiten gemacht werden, um ans Ruder zu gelangen. Seiner Machtfülle sich wohlbewußt, läßt er sichtlich der Monarch diesen Wogenschwalm mit seinem Anprall über sich ergehen, um zur geeigneten Stunde und wahrscheinlich zu aller Ueberraschung das bindende oder lösende Wort zu sprechen. Es wäre verwegen, nach äußeren Anzeichen die Entscheidung des Kaisers vorherzusagen zu wollen, aber es darf immer als bezeichnend aufgefaßt werden, daß der Statthalter von Galizien, der nach dreiwöchentlichen Verhandlungen mit seinen Landesleuten seine eigene Ohnmacht, die einige nicht für ganz unfreiwillig halten, so glänzend an den Tag gelegt hat, daß Graf Soluchowsky, als er sich bei Hofe verabschiedete, aus dem Munde Kaiser Franz Josephs ernste Worte des Bedauerns über das Mislingen seiner Mission mit auf den Rückweg erhielt."

Politische Rundschau.

Laibach, 10. März.

Inland. Die „Wiener Abendpost“ stellt die Aeußerungen der Tagesblätter über die Annahme der Wahlreform zusammen und nimmt hiebei Anlaß, auf indirectem Wege sich selbst über die wichtige Reform auszusprechen, indem sie ihrem Bericht folgende Worte vorausschickt: „Die bedeutungsvolle Verhandlung, deren Schauplatz das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewesen ist, wird von der gesammten verfassungstreuen Presse als ein hocherfreulicher Sieg der Staatsidee über den einseitig nach Geltung ringenden Nationalitätsgedanken, als ein Triumph der allenthalben in Europa zum Durchbruch gelangenden staatlichen Consolidierungsbestrebungen über provinzielle, das Reichsganze lähmende Sondergelüste begrüßt. Allem voran finden die Worte ehrfurchtsvollen Dankes, welche der Berichterstatter in seiner Schlußrede Sr. Majestät, dem erhabenen Beschützer der verfassungsmäßigen Entwicklung des österreichischen Staatswesens, aussprach, in allen verfassungstreuen Blättern begeistertem Widerhall.“

Die „Bohemia“ erinnert an ein denkwürdiges historisches Ereignis, an die „Heimschickung“ des krenstrierer Reichstags, die am 6. März vor 24 Jahren erfolgte, und schiebt einen großen Theil dieser Schuld

auf die Haltung der Czechen, die den Deutschen und Magyaren sich feindlich gegenüberstellten. Das genannte Blatt erwähnt sodann der abermaligen Gegenerschaft der Czechen wider die Verfassung und schließt seine Betrachtung mit den Aussprüche: „Das Werk der Wahlreform, das im Abgeordnetenhaus so siegreich durchgedrungen, wird der Consolidierung Oesterreichs trotz aller Gegenminnen die feste Grundlage geben.“

Der Umstand, daß das Gesetz mit so imposanter Majorität zum Beschlusse erhoben ward, daß auch die slavischen Elemente des Hauses in der Person der dalmatinischen und istrianischen Abgeordneten mit ihren Stimmen für die Wahlreform eintraten und daß der einzige Opponent, der clericale Abgeordnete Graf Bossi-Edviggotti, seinen Gesinnungsgenossen einen Spiegel vorhielt, mußte die clericale Partei mit Grimm und Entsetzen erfüllen. Das „Vaterland“ zumal weiß sich gar nicht mehr zu fassen und wirft die Maske der Loyalität, welche es sich bis nun vorhielt, verbittert von sich, indem es ganz unverblümt und mit unverkennbarem Hohn den Satz promulgirt: „Der Kaiser ist nicht unfehlbar.“ Graf Bossi-Edviggotti wird vom „Vaterland“ ob seiner mannhaften Worte, die selbst seinen politischen Gegnern volle Achtung abgewinnen müssen, geradezu insultirt. Um endlich die Wuth ganz austoben zu lassen, fällt „Vaterland“ über Kaiser Josef II. her, „der den Verfall des Reiches einleitete.“ Das „Vaterland“ hat sich selbst überboten, und man traut seinen Augen kaum, wenn man sieht, wie Leute von dem Monarchen und seinen Ahnen sprechen, welche, wie Graf Thun sagt, „dem Throne näher geboren sind, als andere Sterbliche.“

Im ungarischen Abgeordnetenhaus hat sich endlich ein Mann gefunden, der den Muth hatte, dem Honved schwindel, wie er von den Söhnen Arpads mit Vorliebe gepflegt wird, einmal gründlich zu Leibe zu gehen. Mag Ueremenyi wies nach, daß viel zu viel Geld auf die Honvedarmee, und zwar in vollkommen überflüssiger Weise verwendet werde, indem ein Stand von 100.000 Mann im Mobilisierungsfalle zur Besatzung der Festungen ausreichend sei. Was über die Grenze hinausgehe, erweise sich als Schädigung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der gemeinsamen Armee. In der That nehmen die Kosten der Honvedarmee derzeit die Summe von zehn Millionen Gulden mit zwölf Millionen Arbeitstagen in Anspruch, und binnen kurzer Zeit dürfte sich nach den Berechnungen Ueremenyi's dieses Erfordernis auf fünfzehn Millionen steigern. Zu den gemeinsamen Auslagen steuert Ungarn nach dem letzten Finanzgesetze gegen dreißig Millionen

die man bei clavierpielenden Damen sonst nicht zu finden gewohnt ist. Die Schlussnummer des Concertes war Liszt's „Don Juan“-Phantasie, deren Vortrag Fr. Wenter zu ihren hervorragendsten Leistungen zählt. Leider mag ihre Indisposition daran schuld gewesen sein, daß sie die Phantasie nicht so gespielt hat, wie sie Liszt geschrieben; Auslassungen und wesentliche Erleichterungen schwieriger Stellen sowie die gänzliche Hinweglassung des eigentlichen Schlusses täuschten uns theilweise in unseren Erwartungen. Immerhin aber müssen wir staunen über eine dem zarten Geschlechte angehörende Erscheinung in der Kunstwelt dieser Art, und Befriedigung gewährt es uns, daß wir Gelegenheit gehabt, uns von den wahrhaft virtuosen Leistungen der Frau Wenter durch persönliche Anschauung zu überzeugen. Der Bösendorfer'sche Flügel, den Frau Wenter spielte, war nicht in dem Maße klangfähig und ausgiebig im Ton, als wir es ihm gewünscht hätten, sowie wir auch geneigt sind, manche Undeutlichkeiten des Spieles auf Kosten des Instrumentes zu setzen.

Die indianische Bevölkerung Mexikos.

(Schluß.)

Der Indianer hat einen eigenthümlich schwer-müthigen Blick, und um seine Mundwinkel spielt ein

melancholischer Zug. Das Siegel des Todes ist seiner niedrigen Stirn von der Stunde seiner Geburt an aufgedrückt. Er scheint ein unbestimmtes Vorgefühl von dem Verhängnis zu haben, das auf seiner Race ruht und sie zum Aussterben verdammt hat. Auf ihren Volksfesten bewegen sie sich stumm nebeneinander, und nur äußerst selten vernimmt man Ausbrüche einer übersprudelnden Freude. Und wenn der Brauntwein oder das pulque — der gegohrene Saft der amerikanischen Agave — sie zur Freude aufstacheln, so hat diese etwas unheimliches, als ob man einen zum Tode Verurtheilten springen und tanzen sähe. Sein Rücken ist gemeinlich gekrümmt, wie erdrückt von einer überschweren Last. Sein Gang ist schleppend oder besteht in einer Art von kurzem Hundetrab. Man meint, die Peitsche eines Sklavenaufsehers treibe den Unwilligen vorwärts. Wenn er im Laufe anhält, so bleibt er nicht stolz aufrecht stehen, er hockt nieder, gleichsam um den möglichst winzigen Raum auf der Erde einzunehmen und um sich möglichst klein zu machen, gegenüber den Vertretern der höheren Race. Sein Blick, anstatt in freiem Umherschweifen den weitesten Horizont zu umfassen, bleibt auf den Boden geheftet, als suche er dort den Platz, auf dem er die ewige Graberuhe finden mag. Der Aufschlag seiner Lider ist schau, und schwer versteht er sich zu einem

geraden, offenen, festen Anblicken. Seine übrigens nicht unbedeutende Muskelkraft ist mehr passiver als activer Natur, mehr eine der Resistenz als der Impulsion: er ist das Ideal eines Lastthiers. Wunderbar ist die Heilkraft seines Organismus, ebenso wunderbar seine Unempfindlichkeit. Da nun aber je tiefer die Stufe, auf welcher ein organisches Wesen steht, desto geringer auch die Sensibilität seiner Nerven, so ist auch dieser Umstand ein Beweis von der geistigen Inferiorität des Indianers im Vergleich zu dem viel, stark und tief empfindenden Kaukasier.

Keinewegs geht ihm Sinneschärfe, klare Auffassung der Erscheinungen und bis zu einem gewissen Grade Combinationsgabe ab, aber es fehlt ihm mit der freien, hohen Stirn und bei der ungenügenden Ausbildung des großen Gehirnes jener Sinn für Idealität, welcher in Begleitung eines seiner angelegten Nervensystems zu sein pflegt. Er entbehrt jener inneren Triebkraft, die bei der kaukasischen Race schon seit Jahrtausenden die schönsten Kulturlüthen sprießen läßt, um allmählig mit ihnen den ganzen Erdball zu bedecken.

Er ist wenig mittheilhaft. Das arabische Sprichwort: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ wird von dem Indianer in seiner weitesten Ausdehnung befolgt. Sein Charakter ist verschlossen

bei; man sieht, die Armeersfordernisse drücken auch jenseits der Leitha schwer genug auf den Steuerfädel.

Ausland. Das preussische Abgeordnetenhaus hat ungeachtet des abermaligen energischen Widerspruchs der Regierung die Aufhebung der Zeitungssteuer mit ziemlich bedeutender Majorität votiert. Die Erklärung des Finanzministers, daß er vor Sicherung der Steuerreformgesetze die Zeitungssteuer nicht entbehren könne, nimmt sich in Anbetracht des bedeutenden Einnahmeüberschusses, welchen das kurz vorher eingebrachte Budget auswies, fast komisch aus. Daß sich Herr v. Camphausen auch ohne die Zeitungssteuer recht gut zu behelfen wissen würde, das wird wohl niemand bezweifeln; die Gründe, welche das preussische Ministerium für die Beibehaltung der Steuer hat, liegen wie bei uns auf einem ganz anderen als dem finanziellen Gebiete.

Die Rede Thiers', die jetzt ziemlich ausführlich vorliegt, nimmt sich in ihrem Wortlaute weit republikanischer aus als in dem telegraphischen Auszug. Der Redner betonte mit voller Entschiedenheit, daß er die ihm anvertraute Republik schützen wolle. Wenn er sich der förmlichen Proclamation der Republik widersetzt, so geschieht das, weil auch er die Nationalversammlung nicht competent hält, in der Frage zwischen Republik und Monarchie die definitive Entscheidung zu treffen. Trotz aller der Rechten gemachten Concessionen haben also die Republikaner mehr Ursache, zufrieden zu sein, als die Monarchisten. Die heftige Sprache der legitimistischen Blätter und die versöhnlichen Auslassungen der republikanischen Journale spiegeln die Stimmung genau wieder.

Das Organ Gambetta's, die „Republique Française“, spricht sich mit ziemlicher Resignation über die Rede des Präsidenten aus. „Nicht zum ersten male,“ sagt das radicale Blatt, „haben wir aufmerksam gemacht, daß Herr Thiers nicht in der Regierung ist, um die Geschäfte der Demokratie zu machen; und was uns betrifft, so haben wir niemals etwas ähnliches von ihm verlangt. Der Präsident der Republik verfolgt eine Politik, die ihr Programm, ihre Verhaltenslinie, ihr Mittel, ihr Ziel und ihr Personal hat. Dieser Politik haben wir häufig ihren Namen gegeben: es ist die Politik der conservativen Republik, die sich stützt auf die Vereinigung der Centren. Herr Thiers bleibt derselben treu; dies überrascht und betrübt uns nicht. Die Republik, die er organisieren, nicht constituieren will — denn dies scheint ihm überflüssig, ja altmodisch — ist nicht die Republik der Demokratie, welche die unsrige ist. Gewiß könnte man von ihm wünschen, er möchte unsere Geschäfte machen; aber er hat

nicht den Auftrag, dieselben zu machen, und in seinem langen öffentlichen Leben hat er auch niemals Lust dazu gezeigt. Aber am Ende ist doch die Republik des Herrn Thiers nicht die Monarchie; es ist am Ende doch die Republik, die er nach und nach bei uns acclimatisiert, an die er allmählig und stufenweise Frankreich gewöhnt; dieses Werk der Acclimatization ist das Werk des Herrn Thiers.“

Ueber die Ceremonien bei der Inauguration des Präsidenten Grant beim Beginne seines zweiten Amtstermins am 4. März berichtet das „Bureau Reuter“ aus Washington: Zwölftausend Mann Truppen und die Mitglieder verschiedener bürgerlicher Behörden nahmen an der Procession theil, welche zwei (englische) Meilen lang war. Präsident Grant wurde enthusiastisch begrüßt. Die Mitglieder des diplomatischen Corps waren in Gala zugegen. Als der Präsident auf die Plattform hervortrat, um den Eid zu leisten, wurde er mit langanhaltendem begeisterten Beifalle empfangen. Hierauf fand eine glänzende militärische Revue statt, welcher die Generale Sherman und Sheridan anwohnten.

Zur Tagesgeschichte.

— Münch und — Banknotensälscher. In Rom erschien diesertage ein Münch des Minoritenordens in dem Raden eines ihm bekannten Graveurs und eröffnete demselben, daß er unter seinem Beichtstuhle zwei Platten gefunden habe, mit denen sich 25 Francnoten fabricieren ließen, und trug dem genannten Scaveur auf, in seiner Wohnung eine förmliche Falschmünzerei anzulegen. Auf Andringen des Graveurs, welcher sich stellte, als ob er auf die Anträge des Münchs einginge, stellte sich derselbe bald darauf mit den erwähnten beiden Platten ein, die avisierte Polizei bemächtigte sich aber derselben so zu sagen in flagranti und verhaftete ihn. In seinem ersten Verhöre sagte derselbe aus, daß er die Platten von einem im Vatican wohnenden Würdenträger der römischen Curie erhalten habe, und es wird somit an die ital. Regierung die Nothwendigkeit herangetragen, da ihr nach dem Garantiegesetz dazu das Recht zusteht, die Auslieferung des beschuldigten kirchlichen Würdenträgers vom Vatican verlangen zu müssen, und man ist natürlich in römischen politischen Kreisen hochgespannt auf die bezügliche Haltung der römischen Curie und ob dieselbe den schuldigen kirchlichen Würdenträger ausliefern wird.

— Der Apostel Petrus als Vorschubleister. Vor dem Gerichte in Preston stand jüngst ein Individuum unter der Anklage, aus dem Gefängnisse in Preston entwichen zu sein. Der Gefangene hatte seine Befreiung in höchst kühner Weise bewirkt; er war auf das Dach des an das Gefängnis ansto-

henden Gerichtshauses gestiegen und hatte sich von dort heruntergelassen. Nachdem Zeugen den Fluchtverfuch bestätigt hatten, fragte der Richter den Angeklagten, was er zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe. Der Angeklagte erwiderte, er habe nur das Beispiel Napoleons III und des Apostels Petrus befolgt. Der Richter: Ein Engel setzte Petrus in Freiheit. (Gelächter.) Angeklagter: Es ist natürlich nur menschlich. Wenn eine Dame die Thür ihres Vogelbauers offen läßt, fliegt der Vogel hinaus, und daselbe that ich. Niemand bewachte mich: weder Kiegel, Schloß oder Barre hielten mich auf. Von dem Zimmer, in welchem ich arbeitete, sah ich eine Menge Leute, und es erwachte in mir die Lust, mich unter sie zu mischen. Der Richter verurtheilte den Angeklagten zu weiteren drei Monaten Zuchthaus.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Schule.) Die städt. Volksschullehrer Johann Sima und Anton Wisjak wurden zu Lehrern an der Übungsschule der hiesigen Lehrerbildungsanstalt ernannt.

— (Das k. k. Quecksilbergewert in Zabria) sendet zur Weltausstellung einen Kessel, gefüllt mit 1000 Ztr. Quecksilber, worauf eine 1 Ztr. schwere Kanonenkugel schwimmen wird.

— (Eine Telegraphen-Nebenstation) wurde mit h. Bewilligung des k. und k. österr. Handelsministeriums in Radmannsdorf errichtet.

— (Ein Verkauf österreichischer Kohlen nach England), der in diesen Tagen stattgefunden hat, dürfte wohl das erste Exportgeschäft gewesen sein, welches in dieser Richtung gemacht worden ist. Der Verkäufer war die triestler Kohlegewerkschaft, welche in der vorigen Woche ein ganzes Schiff ihrer Kohle nach England gegen feste Bestellung verladen hat. Es ist gewiß ein merkwürdiges Zeichen der Beweglichkeit und des Wechsels im modernen Verkehre, daß England welches seine eigene Kohle seit so vielen Jahren und in so riesigen Mengen nach allen Ländern versandte, nun infolge der dort herrschenden immensen Arbeitslöhne und massenhaften Strikes auf einmal österreichische Kohle importiert.

— (Predil-Pact.) Die Vorbereitungen für den gemeinsamen Schritt beider Parteien in der Bahnfrage gehen, wie man aus Triest unterm 4. d. M. schreibt, rasch vorwärts, und werden sich in dieser Frage kaum mehr Schwierigkeiten ergeben. Damit hat aber natürlicherweise keine Partei den früher eingenommenen Standpunkt in Bezug auf die Linie aufgegeben und jede glaubt in dem gemeinsamen Schritt nur für ihr Project zu arbeiten. Sache des Parlaments wird es nun sein, die Entscheidung zu treffen.

und misstrauisch. Er flieht den Verkehr mit den Weissen, weil er sie mit Recht als seine Bedrücker und Urrpatoren ansieht, die ihm sein Land geraubt haben. Er ist Einsiedler aus Neigung, also antisocial. Er hat wenig Bedürfnisse, ist also kulturfeindlich. Diogenes, der seine letzte Trinkschale fortwarf, um aus der hohlen Hand zu trinken, ist noch um vieles vom Indianer übertroffen, denn bei jenem griechischen Philosophen war die Bedürfnislosigkeit eine Ostentation, beim Indianer ist sie natürlich und instinctiv. Er entäußert sich nicht seiner Bedürfnisse vermöge seiner Willenskraft, er hat keine, er begreift sie kaum. Er ist indolent und apathisch, die Incarnation des dolos far niente. Warum sollte er sich auch aus seinem gewöhnlichen Phlegma herausreißen, wenn er doch kein Ziel zu erreichen hat. Trotzdem ist er arbeitsam, doch nur, wenn man ihn zur Arbeit zwingt. Er beweist auch Fähigkeit in dem Beharren auf dem einmal eingenommenen Standpunkt, in der Verfolgung eines erstrebten Zieles und in der Ausführung eines beschlossenen Planes, doch geschieht dies alles mehr durch Anwendung einer Art von vis inertiae. Er ist ein Stoiker in des Wortes strengster Bedeutung. Er duldet, ohne zu klagen. Er fürchtet nicht den Tod. Warum ihn fürchten, ist doch das Leben

freudenlos für ihn, bietet es ihm doch nicht den geringsten Genuß dar, sondern nur harte Arbeit von früh bis spät, einen Tag wie alle Tage, ein Jahr wie alle Jahre, und so von Geschlecht zu Geschlecht, ohne daß er eine Verbesserung seiner Lage für möglich hält, und kann er doch im Grabe nur eine endliche Ruhestätte sehen! Jedem von außen kommenden Antrieb, jedem Angriff, jedem Unglück stellt er eine negative Kraft entgegen, die Kraft des Duldens. Er beugt das Haupt, läßt das Geschick über sich ergehen, aber er kämpft nicht dagegen an. Er ist Fatalist. Großer Verbrechen ist er nicht fähig, doch mit einem gewissen inneren Behagen eignet er sich unrechtmäßigerweise Kleinigkeiten an.

Er besitzt eine übertriebene, ceremonielle, händische Höflichkeit. Er schließt sich schwer an, und trotzdem löst er mit großer Leichtigkeit alle geknüpften Liebes-, Freundschafts- und Dankbarkeitsbände. Bezeichnend ist, daß in den wenigsten bekannten mexikanischen Sprachen — es gibt deren achtzig bis neunzig — sich Wörter für „Liebe“ und „Dank“ finden.

Obgleich er sich fast nur als Gast auf dieser Erde zu befinden scheint, die in der That für ihn nichts als ein Thränenhal ist, so sind dennoch seine Hoffnungen auf ein späteres besseres Leben schwach

und unbestimmt. Er hat eine nur geringe Erfindungsgabe und eine schwerfällige Phantasie; dagegen ist das Nachahmungstalent in hohem Grade bei ihm entwickelt und seine Ausdauer unerschöpflich. Langeweile kennt er nicht, weil er zu stumpf ist zum Denken. Trotzdem man ihm eine gewisse Bildungsfähigkeit nicht absprechen kann, so ist er doch mehr schlau als klug, und jene überschreitet selten beschränkte Grenzen. Groß ist aber die Leichtigkeit, mit welcher er die Gedanken anderer durchdringt, wohl weil er gezwungen ist, stets auf dem Standpunkt des qui vivo zu stehen. Er ist ein unaufhörlicher, wenn auch stummer Beobachter dessen, was innerhalb des Bereichs seiner Wahrnehmung vorgeht; er sieht gleichsam durch die gesenkten Augenlider; er horcht, selbst im Schlafe, und diese Eigenschaft, verbunden mit seiner angeborenen und durch die Verhältnisse, in denen er lebt, ausgebildeten Verstellungskunst, mit seiner Schweigsamkeit und seiner Unempfindlichkeit könnte aus ihm das Muster — eines Diplomaten machen.

Trotzdem tritt er aus seiner geistigen Verbumpfung nicht heraus. Jede Verbesserung seiner elenden Lage weist er zurück, besonders wenn sie ihm von den Weissen kommt. Er fürchtet ihre Dankgeschenke. Er will ihnen keinen Dank schuldig sein.

